

Helmut Zander, *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*. 2 Bde. 2., durchges. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2007. XVII, XV, 1884 S., € 246,-.

Eine solide kritische Auseinandersetzung mit dem Werk Rudolf Steiners steht nach wie vor aus. Dies dürfte u. a. daran liegen, daß dieses Werk sowohl seinem Umfang (über 350 Bände) als auch seinem Inhalt nach wie ein erratischer Block in unserer Kulturlandschaft steht. Um so mehr aber auch als Herausforderung: Der Auseinandersetzung mit einem „Okkultismus“, der Visionen, Trancepraktiken etc. ablehnt und einen radikalen Empirismus auf absolut rationaler Grundlage für sich in Anspruch nimmt, wäre durch Forschung mit Sicherheit mehr gedient als durch journalistische Kolportage.

Helmut Zander, von Haus aus katholischer Theologe und derzeit Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Berliner Humboldt-Universität, will nun diese Lücke geschlossen haben. In der Tat scheint sein fast 2000seitiges Opus (in Teilen zugleich seine Habilitationsschrift) in der ehrsamem Tradition der deutschen Philologie und Quellenforschung zu stehen. Dieser Eindruck verflüchtigt sich allerdings rasch beim Lesen des Buches, das zwei Eigenschaften vermissen läßt, ohne die keine wissenschaftliche Leistung denkbar ist: Unbefangenheit und Sachkenntnis. Dabei steht Zanders unverhohlene Tendenziosität seiner Unfähigkeit nicht nach, das von ihm mit stupendem Fleiß gesammelte Material zu begreifen.

Diese Defizite sind bereits in der methodisch fragwürdigen Grundhaltung angelegt, über Steiners Werk zu urteilen, ohne sich mit diesem inhaltlich auseinanderzusetzen. Zander positioniert sich als Textkritiker bzw. Quellenforscher, dem es „nicht um eine Verifizierung oder Widerlegung von Steiners Hellsichtigkeit“ geht, „sondern um eine Analyse seiner verschriftlichten Wahrnehmungen“ (S. 619). Daß Texte, bevor sie überhaupt analysiert werden können, allererst *verstanden* sein müssen, scheint er dabei allerdings zu ignorieren.

Sein somit bestenfalls als parawissenschaftlich zu bezeichnendes Buch, das sich als „Quellenforschung“ ausgibt, stützt sich auf eine Art „Rasterfahndung“ nach *Begriffen*, deren Begreifen indes die Zeichenebene nicht transzendiert: Weil sich diese Begriffe auch bei anderen theosophischen Autoren finden, wird Steiner, dies die *idée fixe* des Autors, jedwede Originalität aberkannt und sein Werk *in toto* als *alicuius scriptoris imitatio* abqualifiziert. Der Vergleich mit einem Physik-Hi-

storiker drängt sich auf, der etwa Heisenberg des Plagiats bezichtigt, weil er dessen Begriff „Atom“ bereits bei Demokrit ausfindig gemacht hat.

Fügt man zur Fülle der Fehlinterpretationen und Falsifikationen zahlreiche, teils unglaubliche, Fälle von Zitierweisen hinzu, die den ursprünglichen Sinn absichtsvoll in sein Gegenteil verdrehen, so fällt es schwer zu glauben, daß derlei als akademische Qualifikationsschrift angenommen und in einem angesehenen Verlag veröffentlicht werden konnte. Das Schweigen der *scientific community* wurde derweil durch Medienberichte konterkariert, die (unter lebhafter Teilnahme des Autors) suggerierten, „die Wissenschaft“ habe ihr letztes Wort über Steiner und die Anthroposophie gesprochen.

Basel

Karen A. Swassjan

Matthias Benad/Hans-Walter Schmuhl (Hrsg.), Bethel-Eckardtsheim.

Von der ersten deutschen Arbeiterkolonie bis zur Auflösung als Teilanstalt (1882–2001). Stuttgart, Kohlhammer 2006. 607 S., zahlr. Abb., € 38,-.

Institutionen des „verwalteten Wahnsinns“ (Dirk Blasius) und andere Korrektions- bzw. Erziehungseinrichtungen, die um 1900 vor dem Hintergrund der Hochindustrialisierung als „Anstalten“ eine große Bedeutung erlangten, werden landläufig vor allem mit der Entwicklung des modernen Staates in Beziehung gesetzt. Tatsächlich jedoch entstanden wichtige Sozialeinrichtungen nicht nur im öffentlichen, sondern ebenso im kirchlichen Bereich. Das protestantische „Bethel“ bei Bielefeld ist hierfür ein prominentes Beispiel. Die 1867 durch einen Verein gegründete „Rheinisch-Westfälische Anstalt für Epileptische“ entwickelte sich insbesondere nach Übernahme der Leitung durch Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä. im Jahre 1872 zu einer selbständigen Siedlung von über 4000 Kranken und Gesunden. Zur „Stadt der Barmherzigkeit“ gehörten schließlich mehrere Dutzend Pflege- und Krankenanstalten, in denen Diakonissen und Diakone aus den beiden ortsansässigen Mutterhäusern Dienst taten. Bald entstanden überdies Tochterkolonien mit neuen Aufgabefeldern. Dazu gehörte die 1882 in der Senne gegründete Kolonie Wilhelmsdorf als Fürsorgeeinrichtung für arbeits- und wohnungslose Wanderer. In ihrem Umfeld entstanden bis zum Ersten Weltkrieg weiterhin Häuser für „Trinker“, „Nervöse und Neurastheniker“, psychisch Kranke, Tuberkulosekranke, Epileptiker sowie für